

Gegründet
1877.

Die Tagesausgabe
kostet vierteljährlich
im Beleg Nagold und
Kochersulz 1.85
sonst 1.95.
Die Wochenausgabe
(Schwarzwälder
Sonntagblatt)
kostet vierteljährlich
50 Pfg.



Heftpreis
Nr. 11.

Anzeigerpreis
bei einmaliger Ein-
richtung 10 Pfg. die
einseitige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.
Reklamen 15 Pfg.
die Textzeile.

Unparteiische Tageszeitung und Anzeigebblatt, verbreitet in den Oberamtsbezirken Nagold, Freudenstadt, Calw u. Neuenbürg.

Nr. 104.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Donnerstag, den 12. Mai.	Heftpreis für Pfalzgrafenweiler.	1910
----------	------------------------------	--------------------------	----------------------------------	------

Wir beginnen heute den außerordentlich spannenden Roman

= Dornenwege =

von C. Dreffel

worauf wir unsere Leserinnen und Leser aufmerksam machen. Wir sind überzeugt, daß dieser sinnreiche Roman in unserem geehrten Leserkreis lebhaftes Interesse finden wird.

Bestellungen auf unsere Zeitung nehmen alle Postanstalten, Postboten sowie unsere Agenten und die Expedition des Blattes entgegen.

Tagespolitik.

Zu der gestrigen Sitzung des Bundesrats wurde dem Entwurf eines Gesetzes über den Absatz von Kalifalzen in der vom Reichstag beschlossenen Fassung die Zustimmung erteilt.

Der deutsche Reichstag hat für die Sommermonate Ruh, am 8. November nimmt er seine Beratungen erst wieder auf. — Der verfloßene Sessionsabschnitt mit seinen 83 Sitzungen hat besonders starke Spuren nicht hinterlassen. Der neue Reichskanzler trat nur wenig hervor, um so gründlicher war die Auseinandersetzung, die der Kolonial-Staatssekretär mit politischen Gegnern im Parlament hatte. Herr Dernburg ging als Sieger aus dem Streit hervor. Außer dem Etat sind eigentlich nur kleinere Gesetzentwürfe erledigt worden; darunter zwar als letzter, aber als wichtigster, der Entwurf eines Kalifgesetzes.

Deutsche Reichstagsabgeordnete richten an die russische Reichsduma eine Petition wegen der finnländischen Verfassung. Diese Petition, die gegenwärtig in den Wandelgängen des Reichstags ruft, trägt die Unterschriften der meisten fortschrittlichen und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Die Petition stützt sich auf die Gutachten einer Anzahl der hervorragendsten Rechtsgelehrten in Deutschland, England, Frankreich und Holland. Sie erkennt an, daß diese Angelegenheit eine innere Angelegenheit Russlands ist, und die Mitglieder des deutschen Reichstags erklären ausdrücklich, daß es ihnen vollständig fernliegt, sich in diese Angelegenheit einzumischen zu wollen. Wenn sie trotzdem sich an die russische Reichsduma wenden, so geschehe es lediglich aus der aufrichtigen Überzeugung heraus, das gute Einvernehmen zwischen Deutschland und dem russischen Volke zu stärken. Die Abgeordneten sprechen die Hoffnung aus, daß die Vertreter des russischen Volkes mit Entschlossenheit für die Aufrechterhaltung der Freiheit und der Gerechtigkeit Finnlands eintreten werden. Mehrfach lautende Eingaben gehen von London, wo bereits 163 Parlamentarier ihre Unterschrift gegeben haben, sowie von Brüssel und Amsterdam in nächster Zeit an die russische Reichsduma ab.

Bei Enthüllung der Moltke-Büste in der Walthalla zu Regensburg hielt der bayerische Kriegsminister Fehr. v. Horn eine bemerkenswerte Rede. Er wies darauf hin, wie bewundernswert nicht nur die seinem unermüdlichen Schaffen und seinem genialen Wirken entspringenen Erfolge, sondern auch die beispiellose erhabene Schlichtheit sei.

mit der er sie getragen. Die Worte, die Bismarck auf seinem Grabstein lesen ließ: „Ein treuer deutscher Diener seines Herrn“ waren auch Leitstern in Moltkes Leben. — In ähnlichem Sinne sprach auch Generalstabschef von Moltke.

Gegen das deutsche Kalifgesetz protestiert Amerika. Der Botschafter Hill in Berlin erhielt von dem Staats-Detachment in Washington die Anweisung, bei der deutschen Regierung dahin vorstellig zu werden, daß die vom Reichstage geplante Monopolisierung der Kali-Industrie gegen die deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen gerichtet sei. In den Kreisen der amerikanischen Abnehmer und Kali-Händler, besonders aber in denen der zahlreichen Käufer künstlichen Düngers, herrscht große Erregung.

Die internationale deutsche Flugwoche, die am Dienstag in Johannisthal bei Berlin eröffnet worden ist, ist die einzige diesjährige internationale Flugwoche in Deutschland. Obwohl namentlich durch die Freigebigkeit wohlhabender Gönner etwa 50 000 Mark in internationalen Wettbewerben gewonnen werden können, wird das Ausland, das durch die mit 200 000 Francs und mehr dotierten französischen Flugwochen veröhnt ist, nur gering vertreten sein. Und daß gerade die Herren Franzosen auf gute Preise halten, bewies ja die Geldaffäre Bleriot's, das Kanakfliegen, bei der vorjährigen Johannisthaler Flugwoche. Unter den zwölf Teilnehmern befinden sich diesmal sieben Deutsche; hoffentlich trägt die Flugwoche dazu bei, auch dem deutschen Flugsport ein Renommee zu schaffen.

Württembergischer Landtag.

Stuttgart, 11. Mai.

Die Zweite Kammer nahm heute zunächst in der Schlussabstimmung die Novelle zum Beamtengejet mit sämtl. 69 abgegebenen Stimmen an und beriet dann den Gesetzentwurf betr. die Aenderung des Sporteltarifs für die Verleihung eines Bergwerks. Rembold-Malen (Z.) erstattete den Bericht des Finanzausschusses, dessen Anträgen nach kurzer Beratung zugestimmt wurde. Morgen findet die Schlussabstimmung statt. Hierauf trat das Haus in die Beratung des Gesetzentwurfs betr. die Aenderung der Landesfeuerlöschordnung ein. Nach Art. 1 sind die Gemeinden mit freiwilliger Feuerwehr berechtigt, von den Einwohnern, die keinen Feuerwehrdienst leisten, eine jährliche Abgabe bis zu 20 Mark (bisher 10 Mark) zu erheben und zwar in drei bis fünf festen Abgabestufen. Der Berichterst. Schmid-Neresheim (Z.) beantragte Zustimmung. Feuerlein (Soz.) wünschte eine Bindung der Sätze, damit die Arbeiter nicht in die höheren Stufen eingestuft werden. Der Ausschussantrag wurde angenommen. Hoffmeister (lib) bedauerte, daß die bürgerlichen Kreise, namentlich die Bauwerkmeister, sich dem Feuerwehrdienst immer mehr abgeneigt zeigen. Vor dreißig Jahren sei es noch Ehrensache gewesen. Kössler (D. V.), Schaible (B. A.) und Schoel (B.) begrüßten die Abgabenerhöhung. Dr. Mülberger (D. V.) hätte lieber drei Stufen gesehen und empfahl, die Privatfeuerversicherungsgesellschaften zu den Abgaben heranzuziehen. Minister v. Bischof erwiderte, daß diese Gesellschaften schon jetzt 2 pro Mille ihrer Bruttoeinnahmen an die Landesfeuerlöschzentralasse abzuführen haben. Art. 2 bestimmt u. a. nach dem Ausschussantrag: Entsteht einer Gemeinde bei einem Brandfall durch Räumung des Brandplatzes Kosten von mehr als 100 Mark, so ist die Gebäudebrandversicherungsanstalt nach einem mit der Höhe der Kosten steigenden Ver-

hältnis heranzuziehen und zwar für die Teilbeträge von über 100—500 Mk. mit 50 Prozent, von 501 bis 2000 Mk. mit 60 Prozent, von 2001—10 000 Mark mit 70 Prozent, von 10 001 und mehr Mark mit 75 Prozent. Schmid-Neresheim (Z.) empfahl einen Antrag seiner Partei, wonach die Gebäudebrandversicherungsanstalt den Gemeinden vollen Ersatz leisten soll. Schaible (B. A.) wünschte eine Verfügung des Ministers, daß die Landjäger nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind, gegen den Mißstand einzuschreiten, daß die Feuerwehrleute ins Wirtshaus sitzen, anstatt sich an der Brandlöschung zu beteiligen. Schiel (Z.) begründete einen Eventualantrag seiner Partei. Minister v. Bischof führte aus, die Feuerwehrleute aus dem Wirtshause zu holen, sei nicht Sache des Landjägers, sondern des Feuerwehrhauptmanns. Der Entwurf sei durch die großen Dorfbrände in Zissfeld, Binsdorf und Darmshelm veranlaßt worden. Damals entstanden den Gemeinden unverhältnismäßig hohe Kosten. Bevor nicht das Gebäudebrandversicherungsgesetz geändert sei, habe er starke Bedenken gegen den Antrag Schmid. Er bitte dringend um Annahme des Ausschussantrags. Nach weiteren Ausführungen verschiedener Abgeordneter wurde der Antrag Schmid mit 53 gegen 26 Stimmen bei 1 Enthaltung (Kessler) angenommen und nach weiterer Erörterung die Beratung geschlossen.

Landesnachrichten.

Altensteig, 12. Mai.

* Die Fahrpreisermäßigung für Veteranen aus den Feldzügen 1870/71, die aus Anlaß der vierzigjährigen Wiederkehr der Siegestage die Schlachtfelder besuchen, wird auch für Frauen gewährt, die im Besig der Erinnerungstombattanten sind und die zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen.

Freudenstadt, 11. Mai. In der Pfingstwoche wird hier wieder, wie vor zwei Jahren, eine Versammlung der „Christlichen Studentenkonferenz für Süddeutschland“ stattfinden. Sie wird von Mittwoch abend bis Samstag mittag (18.—21. Mai) beisammen sein. — Die Studierenden der Technischen Hochschule in Stuttgart, die unter Leitung des Professors Sauer gegenwärtig im Schwarzwald geologische Studien obliegen, stifteten dem Erz- und Spatwert Hallwangen einen Besuch ab. Unter Führung der Direktion und des Betriebsführers besichtigte die Gesellschaft den inneren Grubenbetrieb, worauf Professor Sauer in einer kurzen Ansprache darauf hinwies, daß das Hallwanger Werk das einzige in Württemberg sei, wo wirklich Gangbergbau betrieben werde. Ganz besonders machte er auf das schöne Erz aufmerksam, das in letzter Zeit in einer immer stärker werdenden Aber angehauen wurde.

Freudenstadt, 11. Mai. Anlässlich eines Hochzeitsfestens ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Nach dem Hochzeitschiesßen zweier Arbeiter trat Härberedel, Kühlemann zu diesen und einem weiteren Arbeiter, um eine tags zuvor von der Reparatur zurückbelommene Pistole zu probieren. Da der Hahn der Pistole offenbar nicht in Ordnung war, ging der Schuß vorzeitig los und die Kugel traf einen der 3 Umstehenden, den 38 Jahre alten Holzhauer Ad. Fischer von Christophstal in die Brust. Der Schwerverletzte mußte in die Klinik nach Tübingen überführt werden und es ist fraglich, ob er am Leben erhalten werden kann. Der Verunglückte ist verheiratet und Vater von sechs jüngeren Kindern.

Tübingen, 11. Mai. In Gönningen wurde am Sonntag das neue, dritte Schulgebäude eingeweiht. Es liegt, umgeben von Gärten, in prächtiger Lage mit schönem Blick auf die ganze Abkette.

Stuttgart, 11. Mai. Der Württ. Obstbauverein schreibt dem Neuen Tagblatt: Von sehr vie-

len Seiten gehen Aufträgen bei uns ein, ob das anhaltende Regenwetter an der heuer besonders schönen Obstblüte nicht schweren Schaden verursacht. Darauf ist zu erwidern, daß bis jetzt ein nennenswerter Schaden noch nicht anzunehmen ist, da die Blüten viel widerstandsfähiger sind, als allgemein angenommen wird. Einige Stunden Sonnenschein am Tag genügen zur Befruchtung, die nach den neuesten Forschungen bei manchen Sorten gar nicht unbedingt nötig ist. Hoffen wir, daß der trübe Volkenschleier sich bald wieder etwas lüftet. Wir haben in diesem Jahr alle günstigen Voraussetzungen, reichliche Winterfeuchtigkeit, ausgereifte Apfelbäume, die Steinobst- und Birnenblüte ist meist vorbei, die bereits angelegte Frucht braucht mehr Wasser als Sonnenschein. Die Apfelblüte bricht stets nach und nach auf und selbst wenn ein großer Teil derselben unbefruchtet abfiel, wäre immer noch genug für ein reiches Obstjahr vorhanden. In Jahren mit andauernder heißer, trodener Witterung während der Blüte war der Fruchtansatz oft sehr gering. Die vorhergegangenen Fröste haben, soviel uns bis jetzt bekannt ist, nur teilweise Schaden an der Steinobstblüte in den Niederungen angerichtet. Erhebungen hierüber, sowie über den Fruchtansatz im ganzen Lande sind im Gang und werden in nächster Woche veröffentlicht.

Stuttgart, 11. Mai. Zu der Meldung des Reuterschen Bureaus über den Ausbruch von Unruhen in Panchau erfahren wir, daß auch bei der Liebenzeller Mission in Liebenzell ein Telegramm eingetroffen ist, daß in Panchau Unruhen ausgebrochen sind; doch fehlen auch hier Einzelheiten. Die Missionsstation Panchau steht unter Leitung der Missionare Witte und Witt; außerdem befinden sich noch zwei Missionarinnen dort. Des weiteren ging der Liebenzeller Mission in Liebenzell ein Telegramm zu, wonach in Changsha fast alle Missionsstationen zerstört und verbrannt wurden; auch die englische wurde von diesem Schicksal betroffen. Die Liebenzeller Missionsstation jedoch, die sich außerhalb Changsha befindet, wurde nur ausgeplündert und zerstört, doch wurde sie nach den bis vorliegenden Nachrichten nicht niedergebrannt. Die drei in Changsha befindlichen Missionsstationen blieben eigentümlicherweise stehen. Davon gehört eines der englischen China-Inlandsmissionen, die anderen gehören sonstigen Missionen. Alle Missionare mußten flüchten und gingen zum Teil nach Hantau. Missionar Hollenwege von der Liebenzeller China-Inlandsmission und Dr. Keller von der englischen Mission blieben zurück und übermittelten die vorliegenden Nachrichten. Sie verweilen etwa 15 Kilometer unterhalb Changsha auf einem Schiff, um abzuwarten, was eventuell für die Christen getan werden könnte.

Stuttgart, 11. Mai. (Strafkammer.) Im September vor. Jrs. wurde Stuttgart durch eine Diebstahlbande in große Aufregung versetzt, die sich noch steigerte, als in der Nacht zum 1. Oktober der große Juweliendiebstahl bei Kaufmann in der Friedrichstraße verübt wurde. Die Nachforschungen anlässlich dieses Diebstahls führten auf den ledigen, 31 Jahre alten Kellner Gustav Rode von hier, der in jener Nacht mit zwei Komplizen, dem 23jährigen Kellner Walter Schilling von Eisenberg und dem 21jährigen Former Josef Valenta von Brandeis von hier abreiste. Eine Beteiligung an dem Juweliendiebstahl konnte ihnen nicht

nachgewiesen werden, dagegen ergaben die Nachforschungen, daß die drei hier in Stuttgart eine Reihe von Einbruchdiebstählen begangen hatten. Wegen dieser Diebstähle hatten sie sich heute vor der Strafkammer zu verantworten. Mitangeklagt waren der ledige Monteur Alfred Rode, die ledigen Kaufleute Oskar Ostertag und Georg Schreiber sowie eine Schwester des Rode. Die Anklage lautete bei diesen auf Begünstigung und Hehlerei. Gustav Rode, Valenta und Schilling waren von Hamburg hieher gekommen, um Diebstähle auszuführen. Hauptmann der Bande war Valenta. Ihm waren 9, Schilling 5 Einbruchdiebstähle zur Last gelegt. Gustav Rode setzte hauptsächlich die gestohlenen Gegenstände ab. Valenta und Schilling entpuppten sich als gefährliche Einbrecher. Als bei einem Diebstahl in der Wohnung eines Kammerwärters dieser zufällig zurückkehrte und die beiden überraschte, hielt ihm Valenta eine Schusswaffe entgegen. Der Mann wurde zu Tode erschreckt. Bei den Diebstählen fielen ihnen größere Geldbeträge und viele Schmuckstücke und Uhren in die Hände. In der Nacht zum 17. September stahlen Valenta und Schilling aus einem Geschäftsräum Seidenstoffe und Blousen im Wert von über 600 Mark, während Gustav Rode Wache stand. Die drei hielten sich hier unter falschem Namen auf. Ihre Festnahme erfolgte in Frankfurt a. M. Ein Teil der gestohlenen Gegenstände konnte wieder beigebracht werden. Alfred Rode stahl einer hiesigen Firma, bei der er beschäftigt war, Beleuchtungskörper im Wert von 180 Mark. Valenta, Schilling und Gustav Rode sind erheblich vorbestraft. Der Staatsanwalt beantragte gegen Valenta 6 Jahre, gegen Schilling und Rode je 4 Jahre Zuchthaus. Nach den Ausführungen des Staatsanwalts ereignete sich ein aufregender Zwischenfall. Der Angeklagte Rode sprang plötzlich mit den Worten: „Ich will sterben“ von der Anklagebank auf. Er blutete an der rechten Hand; er hatte sich mit einem Glasscherben das Handgelenk aufgeritzt. Wie der Staatsanwalt aus den Akten feststellte, ist es nicht das erste Mal, daß Rode eine solche Szene vor Gericht aufführte. Die Verhandlung wurde auf Freitag vertagt.

Bisingen a. G., O. A. Ludwigsburg, 11. Mai. Das fünfjährige Kind des Wilhelm Kienzie geriet unter einen mit Kohlen beladenen Wagen und wurde von beiden Rädern überfahren und war sofort tot.

Marbach, 11. Mai. Die Krainwagenbetriebsleitung der Stadtgemeinde Ludwigsburg hat hierher mitgeteilt, daß die regelmäßigen Fahrten zwischen Heilbad Hoheneck und Marbach erst nach Eintritt besserer Witterung aufgenommen werden.

Wilsbach, O. A. Weinsberg, 11. Mai. In dem Lustort Wilsbach verlagte an dem Kraftwagen Reinhardt-Wilsbach im sogenannten kalten Tale dem Führer die Steuerung und der Wagen ging mit vier Personen die hohe Böschung hinunter in das Wiesental und fiel um. Es wurde aber niemand beschädigt.

Hall, 11. Mai. Ein tragisches Geschick ereilte einen jungen Turner, den Sohn des Sattlermeisters Rieker hier. Vor einiger Zeit zog er sich durch einen Sturz beim Turnen in der Turnhalle eine Verletzung zu. Die Wunde begann sich bald zu verschlimmern, es stellte sich Wundfieber ein und ärztliche Kunst vermochte nicht mehr der eingetretenen Blutvergiftung zu wehren. Ein früher Tod

hat den jungen Mann in der Kraft der Jugend dahingerafft.

Hohenstadt, O. A. Hall, 11. Mai. Junge Bur-schen hantierten mit einem Gewehr im Stalle des Hirschwirts Keller. Der Dienstknecht Behringer nahm das Gewehr ebenfalls zur Hand, zielte auf ein Pferd, und in der Meinung, das Gewehr sei nicht geladen, drückte er ab. Der Schuß ging los und traf das Pferd in den Unterleib, daß die Gedärme hervortraten. Der sofort herbeigerufene Veterinärarzt ordnete die sofortige Tötung des Tieres an, das einen Wert von 1000 Mark hatte. Der Täter hat für den Schaden aufzukommen.

Aus dem Fränkischen, 11. Mai. Bei einem Brande in Hengsfeld zeichnete sich Schneider Heißwolf aus. Er stieg durchs Fenster in das brennende Haus und trug die alte Frau heraus, die den Rücken voller Brandwunden hatte. Sie wollte vermutlich aus dem Zimmer gehen, konnte aber wegen des Feuers nicht und legte sich mit dem Gesicht aufs Bett, den Tod erwartend. Sie wurde nach Stuttgart transportiert, starb aber unterwegs.

Mün., 11. Mai. Der Widerstand gegen die Bierpreiserhöhung wird in der bayerischen Nachbarschaft sehr energisch organisiert. In Weihenhorn beschloßen die Wirte, der Gründung einer Genossenschaftsbrauerei näher zu treten, und in Geisenhausen ist bereits eine Genossenschaft mit dem Zweck der Errichtung einer solcher Brauerei gegründet worden. An vielen Orten haben sich hunderte von Einwohnern unter Konventionalstrafen verpflichtet, kein Bier zu höheren Preisen als den bisherigen zu trinken.

Berlin, 11. Mai. Wie der „Total-Anzeiger“ erfährt, veranstaltete der Reichstagsabgeordnete Prinz zu Schönau-Carolath ein Essen, zu dem Graf Zeppelin, Vertreter der Nationalliberalen, der Reichspartei und der Fortschrittlichen Volkspartei geladen waren. Der Gastgeber wollte damit dem Grafen Zeppelin Gelegenheit geben, Vertretern dieser Parteien sein Verhältnis zum Kriegsministerium näher darzulegen. Der Graf ließ sich hierbei nicht auf Einzelheiten ein, aber er deutete an, daß gewisse Schwierigkeiten zwischen ihm und dem Kriegsministerium beständen, deren Hauptgrund er darin erblickte, daß die oberste Militärbehörde nicht ausreichende persönliche Beziehungen zu ihm selbst unterhalte. Auch gab der greise Erfinder eine technische Erörterung über die Vernichtung des J. 2. Seine Erklärungen decken sich vollkommen mit dem Inhalt des amtlichen Berichts. Graf Zeppelin sprach zum Schluß die Ansicht aus, daß es notwendig sei, auf den Exercierplätzen, die doch sehr oft als Niedergangspunkt für die Luftschiffe gewählt würden, Verankerungsposten einzurichten. Es sei dies umso ratsamer, als ja die Anschaffungs- und Herstellungskosten mit etwa 200 Mark für jeden Platz im Vergleich zu den sonstigen großen Ausgaben für die Luftschiffe minimal seien. An dem Essen nahmen im ganzen 17 Herren teil. Im Kriegsministerium wird zu dieser Mitteilung folgendes bemerkt: Es müsse bei der Wiedergabe der Aeußerung des Grafen Zeppelin ein Mißverständnis vorliegen, denn es besteht auf Grund eines persönlichen Reinigungs-auslauses zwischen dem Kriegsminister v. Heeringen und dem Grafen Zeppelin — erst vor wenigen Tagen fand eine längere Unterredung zwischen beiden Herren statt — auf beiden Seiten ein-

Lebenswelt

Der ist ein Kalender, der nicht das Glück festhält in unauf löslicher Umarmung, wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.

Schiller.

„Dornenwege.“

Roman von G. Dressel.

Nachdruck verboten.

Zum offenen Fenster, an dem Marion malte, lachte der blühende Frühling herein. Sie selber, frisch und lieblich wie das unge Jahr, hielt jetzt einen Augenblick in ihrer Arbeit inne, als der Lustig starke Niederdruck heraufzog, den sie mit gewickelten Ästern aufzog. Dabei sah sie fast jählich in den grünen, sonnenbeglänzten Erdwinkel hinab, den man in der Großstadt einen Garten hielt.

Ein winziges Stückchen Welt, das da in Blüten stand, kaum mehr als ein Rasengrund, von alliden Remontants umfriedet, deren Rosenzungen einstweilen noch in bräunlichen Knospenhüllen steckten. In den Eden aber, die man dem Rasenkreise abgetrennt, wucherte allerlei blühendes Geträud. Rameist Azaleen und Springenbische, welche die geringen Wäden um sie dankbar lohnten und farbenfrohlich und lustig betauschend sproßten, als ständen sie in den Gärten der Desperden und nicht zwischen den hohen Steinwänden einer Charlottenburger Straße. Und noch einen Reiz besaß diese blühende kleine Welt, nämlich eine Perspektive, die sich in duftiger Ferne auf den alten Schlossgarten öffnete und der Phantasie gar keine Grenzen zog.

Marion, welche ihren ermüdeten Augen mitunter die traumwichte Fernsicht gönnte, verlagte sich gegenwärtig den beliebten Gemüß. Nur so viel Zeit nahm sie sich, um den

erhöhten Farbenreichtum der bunten Blütenolden im blanken Sonnengold zu beachten, und als sie so ihr ästhetisches Interesse befriedigt hatte, gab sie dem zurückgelehnten Körper einen straffen Ruck und setzte ihren Pinsel von neuem in eilende Bewegung. Die heitere Gemüthsstimmung aus dem jungen Gesicht, das sich nun mit einem Ernst über die Fächermalerei zeigte, der etwas von berufsmäßiger Sammlung hatte. Dem lockenden Malerzauber nicht den kleinsten Blick mehr schenkend, malte sie so eifrig, als ginge es um ihre liebe Brot. Ganz so wichtig war die Sache nun nicht, wenn auch mehr als Zeitvertreib.

Marions Vater, Oberst Nordes, pflegte sie häufig zu neuen wegen ihrer Liebhaberkünste. Kürzlich noch hatte er gespöttelt, ihre Fächermalerei werde nächstens an Zahl, wenn auch nicht an Wert, die einer Prinzessin übersteigen, Marion aber hatte den mofanten Scherz ruhig hingenommen. Hätte sie gestanden, daß diese Fächerkollektion nebst manchem anderen von ihr geleertigen Zierstück längst aus dem Hause gewandert sei in ein Berliner Luxusgeschäft, das ihr seit einiger Zeit kunstgewerbliche Aufträge zuwieß, sie würde einen peinlichen Austritt herbeigeführt haben, während sie sich doch so ängstlich mühte, dem nervösen, kränklichen Mann jede ihn aufzupende Verdrießlichkeit zu ersparen.

Wie viele pensionierte Militärs, quälte auch ihn, der Soldat mit Leib und Seele gewesen, die Dienstlosigkeit mit starker Langeweile. Und sie hatte ihn so reizbar gemacht, daß es nicht immer leicht war, mit ihm fertig zu werden. Ein schlechter Gesundheitszustand — er litt an nicht unbedenklichen Dr. Affektionen — kam dazu, um seine Kinder, des ärztlichen Rates eingedenk, an die vorsichtigste Behandlung ihres Vaters zu gemahnen. Marion, die bei großer Feinsinnigkeit auch etwas jaghaft war, ging wirklich mit ihm um wie mit einem toben Ei. So hatte sie auch gar nicht den Mut, den Vater mit ihren Wirtschaftsvorsorgen zu behelligen, während es in dem vornehmen Haushalt häufig genug an allen Eden und Enden fehlte, obgleich sie der Ersparnis halber bereits die Hausdame entlassen und sich nun mit einem einzigen Mädchen behalf. Ebensovienig wie die ungenügende Wirtschaftskasse, wollte ihr schmales Taschengeld reichen, und da sie einen Appell an wohlhabende Verwandte erst recht scheute, versiel sie darauf, ihr

nettes Maltalent zu verwerten. Dieber Gott, Großes erreichte sie nicht damit. Und wenn sie geahnt hätte, daß sie gleich so manchen anderen jungen und alten Damen bösserer Stände, mit diesem Taschengeldmalen um jeden Preis den Genese der Berufsmalerei existenzgefährdend herabdrückte, sie würde sich lieber auf das knarrende beschrankt haben, als sich in eine so mühselige Konkurrenz einzulassen.

Aber sie schloß in völliger Unkenntnis und hatte ihre helle Freude daran, dem Vater nun hin und wieder einen Lederbüchsen oder einen besseren Bordeaux auf den Tisch setzen und sich selber mal ein hübsches Kleid, einen modernen Hut anschaffen zu können. Nur daß sie den Eltern die kleine Erwerbssquelle verheimlichen mußte, hatte zuweilen etwas Bedrückendes für sie, aber auch das tat sie ja nur aus pietätvoller Schonung für ihres Vaters Empfindlichkeit, nicht etwa, weil sie sich des Geldverdienen schämte, und schließlich fand sich ihr jartes Gewissen mit der heimlichen Tätigkeit ganz gut ab, und sie hatte nur noch das erfreuliche Resultat im Auge.

An dem Apfelblütenweig, den sie mit ziemlichen Geschick und in viel gewissenhafterer Ausführung auf den Gagescher gemalt, als es die billige Tugendware im Grunde verlangte, war jetzt der letzte Strich getan. Marion ließ ihn einstweilen auf der Untertage hocken und sah unerschütterlich zu der eleganten Boulevar hin, welche den Kuffaz eines zierlichen Kofotomobels krönte.

Der kostbare Zeitmesser mochte sich gegenwärtig delassiert erscheinen. Ehedem, mehr Hirschst als Notwendigkeit, hatte er natürlich keiner gewerbmäßigen Arbeit die Stunden teilen müssen, sondern war das Eigentum einer schönen Frau, der glücklichen Versuchswendin sorgloser Zeiten gewesen. Auch die übrige Ausstattung des Zimmers redete von den luxuriösen Bedürfnissen einer verwöhnten Dame. Marion hatte die hübsche Einrichtung, welche einem Douboir ihrer frühgestorbenen Mutter entstammte, von dem Vater für ihr eigenes Zimmerchen erhalten, als sie erwachsen aus der Pension heimkehrte. Freilich war an der inzwischen verblühten und teilweise schabhaft gemordenen Pracht der einst kostbaren Sachen nichts restauriert worden. Von Ergänzungen oder gar Neuanfassungen konnte seit des Obersten Pensionierung keine Rede mehr sein. Den



verständnis darüber, daß die Erfahrungen und Kenntnisse des Grafen Zeppelin auf dem Gebiete der Luftschiffahrt im Kriegsministerium bei Erörterung bestimmter Fragen dieses Gebietes ausgenutzt werden sollen.

Roosevelt in Berlin.

Berlin, 11. Mai. Roosevelt wurde gestern nachmittag, als er von Potsdam in die amerikanische Botschaft zurückgekehrt war, von Geheimrat Professor Fränkel untersucht. Dieser stellte fest, daß Roosevelt unter einer Erkranungsform leidet, die als Folge von Bronchitis bei Personen auftritt, die längere Zeit in tropischen Gegenden gewohnt haben. Die Erkrankung Roosevelts ist keineswegs beunruhigend oder gefährlich.

Berlin, 11. Mai. Roosevelt hat sich heute vormittag nach dem Döberiger Truppenübungsplatz begeben, um der in Anwesenheit des Kaisers stattfindenden Truppenübung beizuwohnen.

Truppenübungsplatz Döberitz, 11. Mai. Aus Anlaß der Anwesenheit Mr. Roosevelts wurde heute vormittag eine große Truppenübung abgehalten. Der Anmarsch der Parteien, denen beiden je Truppen der drei Waffengattungen zugeteilt worden waren, begann schon um acht Uhr. Das Gefecht wurde mit einem langen Artilleriekampf eröffnet, nach welchem sich die Infanterie und Kavallerie entwickelte. Der Kaiser und die Prinzen des königlichen Hauses, soweit sie nicht, wie der Kronprinz, eingetreten waren, sowie die Zuschauer hatten in dem ehemaligen Dorfe Döberitz die Automobile verlassen, waren zu Pferd gestiegen und verfolgten den Verlauf des Gefechtes meistens vom Mühlenberg aus, von dem man bei dem schönen Wetter nach Nord und nach Süd einen gleich guten Ausblick hatte. Um halb ein Uhr wurde Kritik abgehalten. Nach der Kritik fand ein Vorbeimarsch aller beteiligten Truppenteile statt. Die Infanterie ging in Regimentskolonnen vorüber.

Eine amtliche Äußerung über den Unfall des „J. 2“.

Berlin 10. Mai. Die „Berliner Korrespondenz“ bringt über den Unglücksfall des „J. 2“ Mitteilungen, worin es heißt:

Im Programm der Kölner Übung war eine Fernfahrt mit Zwischenlandung vorgesehen. Der Wetterdienst während der Übung war sorgfältig eingerichtet. Das Gutachten der meteorologischen Sachverständigen vom 22. April vor der Fahrt nach Domburg bezeichnete das Wetter für die Hin- und Rückfahrt als günstig, für die Rückfahrt müsse das in Aussicht stehende Drehen des Windes über W. nach SW. abgewartet werden. Für die Rückkehr der Schiffe war am Nachmittag des 23. April das sachverständige Urteil dahin abgegeben, daß die vorausgesagte Drehung des Windes bereits erfolgt sei. Baldige Abfahrt wurde vorgeschlagen. „J. 2“ fuhr daher gegen Abend ab und traf um 1 Uhr nachts in Köln ein, nachdem er in der Höhe von Koblenz-Bonn durch heftige Winde einen Aufenthalt von einer Stunde gehabt hatte. Der Führer des „J. 2“ trug Bedenken, eine Nachtfahrt zu machen. Die schwere Heimfahrt des „J. 2“ ist ein Beweis, daß die Bedenken berechtigt waren. Das bezüglich des Zurückbleibens des „J. 2“ eingeholte meteorologische Gutachten lautete, daß auch der Vormittag des 24. April nicht ungünstigere Wetterbedingungen bieten

werde als der Vorabend, es sei jedoch geraten, bei Tagesgrauen abzufahren. Die Arbeiten zur Fahrtbereitsmachung hatten um vier Uhr morgens begonnen. Da aber bei zwei Gasfäden die Ventile undicht geworden waren, wurde die Abfahrt bis kurz vor acht Uhr verzögert. Hätte man sie um sechs Uhr morgens angetreten, so würde der Verlauf voraussichtlich glatt gewesen sein. Die Fahrt verlief zunächst ohne Störung, im Rheingau steigerte sich aber der Wind unter allmählicher Drehung nach West derart, daß das Schiff bei Hallgarten nicht mehr vorwärts kam. Der Führer entschloß sich, in nördlicher Richtung abzubiegen, es gelang jedoch kaum, in nördlicher Richtung Fahrt zu halten. Der Führer entschloß sich nunmehr zur Landung, die sich zwei Kilometer südlich vom Bahnhof Limburg um 2 Uhr 5 nachmittags glatt vollzog. Der Landungsort war richtig gewählt, die Verankerung erfolgte in der Weise, wie sie auch vom Grafen Zeppelin angewendet wurde. Die getroffenen Anordnungen wurden von dem am nächsten Tage eingetroffenen Kommandeur des Luftschiffbataillons für sachgemäß befunden. Eine plötzlich auftretende starke Böe saßte um 1 Uhr, also 23 Stunden nach der Landung, das Schiff von der Seite und schleuderte es herum. Hierbei löste sich die Befestigung des Bügels am Laufsteg und die innere Ankertrasse schenkte den vorderen Stab des Laufsteges ab. Wahrscheinlich erlitt das Ankerseil dadurch eine rudweise Spannung und es riß. Ein Halten des Schiffes durch die Mannschaften war ausgeschlossen; es mußte, um Menschenleben nicht zu gefährden, der Befehl zum Loslassen der Leinen gegeben werden. Gegenüber der Behauptung, zwischen dem Führer des Schiffes und dem Ingenieur, der die eigentliche Führung gehabt habe, hätten Differenzen bestanden, sei ausdrücklich bemerkt, daß es nach der Dienstordnung nur einen Führer gibt, dem der Ingenieur unterstellt ist. Die Untersuchung ergab, daß die behaupteten Differenzen nicht bestanden haben. Gegenüber der Ansicht, daß durch den Unglücksfall ein Nachteil des Starren Systems bewiesen sei, wird bemerkt: Sämtliche bei der Armee eingeführten Luftschiffsysteme haben ihre Schwächen und Vorzüge. Ein vollkommenes System gibt es nicht, wird es auch in absehbarer Zeit nicht geben; jedoch ist zu hoffen, daß bei Gewinnung weiterer Erfahrungen eine größere Sicherheit im Luftschiffbetrieb eintreten wird. Da wir aber stets abhängig bleiben von Wind und Wetter, werden sich wie auf dem Meer, Unglücksfälle nicht immer vermeiden lassen.

Die Zeppelinische Luftschiffbau-Gesellschaft in Friedrichshafen tritt diesen Ausführungen in einer Erwiderung entgegen, insbesondere der Darstellung über die Wirkung der seitlichen Windstöße, kritisiert die Verankerung des „J. 2“ bei Weilburg und sagt: Wir können es nicht für richtig halten, wenn in dem letzten Satz der offiziellen Erklärung aus der Weilburger Katastrophe Schlüsse auf die Wetterächtigkeit unserer Fahrzeuge gezogen werden, zumal ja noch der Weg offen gestanden hätte, durch eine geeignete Bedienung der Höhensteuer, wie es leider nicht geschah, die Wirksamkeit der Verankerung zu unterstützen und durch stetige Wachen in den Gondeln ein fehlerhaftes Abtreiben, das allein eine Katastrophe bringen mußte, zu vermeiden.

Ausländisches.

London, 11. Mai. Nach einer Ratifizierung aus London macht der Umstand, daß der englische Thronfolger noch nicht 16 Jahre alt ist, es notwendig, daß die Regierung demnächst dem Parlament eine Gesetzesvorlage unterbreitet, durch die die Regentenschaft geregelt wird.

London, 11. Mai. Die Königin-Witwe Alexandra hat gestern einen Brief an das englische Volk gerichtet, in dem sie ihren Dank ausspricht für das Mitgefühl, das ihr aus allen Kreisen des Landes zuteil geworden ist. Sie vertraue ihrem Sohn die Sorge des Landes an in dem Bewußtsein, daß er den Fußstapfen des Vaters folgen werde, und bittet, ihm dieselbe Treue und Ergebenheit zu erweisen, wie dem Vater.

Allerteil.

Der Kampf im Baugewerbe dauert nun schon über drei Wochen und noch immer ist die Situation unverbunden. Nach den Angaben des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe beträgt die Zahl der Ausgesperrten insgesamt 187 000. Das ist eine gewaltige Ziffer; aber sie bleibt doch erheblich hinter dem zurück, was man erwartet hatte. Es zeigt sich eben doch immer mehr, daß ein erheblicher Teil der Arbeitgeber der Aussperrung abgeneigt ist.

Aus Wien wird gemeldet: Ein Schüler des Leobener Gymnasiums hat sich durch einen Revolveranschlag getötet, weil ein Kaufmann, der gegen die Mutter des Gymnasiasten, eine arme Bergarbeiterwitwe, eine Pfändung hatte ergehen lassen, sich weigerte, den Pfändungsbefehl zurückzunehmen.

Die Submission der Blyableiter für den neuen Bahnhof in Karlsruhe ergab als höchstes Angebot 15 248 Mark. Das nächstfolgende stellt sich auf 8998 Mark, das niederste auf 2856.70 Mark. Wenn solche Dinge in der Residenz geschehen, was will man dann auf dem Land verlangen, meint der „Ab. Beob.“ dazu.

Der Reichstagspräsident Graf Schwerin widmete dem Gesangverein Konordia in Neustadt a. S. zum großen nationalen Gesangs-Wettstreit am Pfingstfest einen prächtigen Taktstock und schrieb dazu: „Weit williger als der Glocke des Präsidenten — folgt jeder dem Taktstock des Chor-Dirigenten.“

Die Baronin Vaughan. Einer Brüsseler Zuschrift der „Arenaztg.“ zufolge hat die belgische Regierung ein Verzeichnis derjenigen Personen veröffentlicht, die König Leopold II. während der letzten Jahre seiner Regierung in den Adelsstand erhoben hat. In diesem Verzeichnis fehlt auch die angebliche Baronin Vaughan, die morgantische Gattin des Königs, die somit als „Rade-moiselle Caroline Delacroix zu nennen ist.“

Blättermeldungen zufolge steht die Ortschaft Pizzeno-Lano in Galizien seit gestern früh in Flammen. Ein Stadtteil ist gänzlich abgebrannt. Durch den herrschenden Sturm verbreitete sich das Feuer rasch und gefährdete den höher gelegenen Stadtteil.

Voraussetzliches Wetter

am Freitag, den 13. Mai: Vorwiegend heiter trocken und warm.

Verantwortlicher Redakteur: P. Paul Alenstet.

vornehmen Ursprung verleihten die zierlichen Möbel aber keineswegs, und der große schlichte, aus Eschenholz gefügte Kronensessel an seinem hellen Fensterplatz wollte schlecht zu ihnen passen. Im Familienjalon wäre der aufdringliche Proletariat auch nicht geduldet worden, hier aber war Marion Gebieterin; hier ließ sie die Zweckmäßigkeit entscheiden, ohne sich durch den Willen führen zu lassen.

„Ob Günter mich zu einem Spaziergang holen kommt?“ dachte sie. „Hoffentlich lockt auch ihn dies himmlische Wetter hinaus. Vor fünf Uhr wird er aber schwerlich hier sein können, bleibt mir also noch eine volle Stunde. Die darf ich aber unmöglich vertrödeln. Drum rühe Dich, liebe Marion. Wenn Günter zum Abend bleibt, wird's heut doch nicht mehr. Ein hübsches Sommerkleid hast Du aber recht nötig. Kannst doch nicht ewig mit derselben Fahne vor dem Herrn Professor paradiere. Der liebt noch weniger dieselbe Couleur in Blau als Du.“

Sie lachte laut vor sich hin. Ein helles herzgroßes Lachen, dem nicht die leiseste Bitterkeit anhaftete. Dann stellte sie hurtig den Fächer beiseite und machte sich an einem Mappenbedel in Lederschnittarbeit zu schaffen. Das erforderte neben der Geschicklichkeit auch einen Aufwand an Kraft. Es wurde Marionso warm dabei, daß sie es gar nicht ungern sah, als ihres Vaters unvermuteter Eintritt vorläufig das eifrige Tun unterbrach. Sehr selten suchte er sie in ihrem kleinen Reiche auf. Ebenso überrascht als erfreut, ließ sie ihn daher willkommen. Ja, sie wagte sogar einen leisen Scherz. Welche Ehre, Herr Oberst. Belieben Sie Platz zu nehmen, sagte sie mit einem tiefen Knix und schob ihm eilfertig einen Kaminstuhl zu. Schwerfällig ließ sich der Oberst auf dem zierlichen Möbel nieder, das unter der großen forpulenten Gestalt, die wenig mehr an den schneidigsten Kommandeur der Königs-ulanen erinnerte, niederzubrechen drohte. Seine Hand strich leicht über der Tochter glühende Wangen, während er zugleich mißbilligend den Fensterstich mißsterte.

„Du übertriebst Deine Liebhaberei, Marion; wie erhaltst Du dich. Günter mag das ebensovienig wie ich. Eine junge Braut soll möglichst frisch aussehen, aber Du maßt und brennst und schwitzt Dich ja ganz zu Schanden. Wozu brauchst Du denn die halbe Welt mit Deiner Hände Arbeit zu beschönern?“

Sie suchte ein wenig zusammen. Doch gleich darauf lachte sie sorglos:

„So lässlich sehe ich aus? und ich hielt mich geradezu für ein Bild von Gesundheit. Schau' mich mal recht an, Papa, und dann bitte ich um ein ganz ehliches Urteil.“ Sie stellte sich vor ihm hin in ihrer strahlenden Frische, der schwellenden Kraft ihrer jungen Glieder. Aus ihrem blühenden heizigen Gesicht leuchteten die großen, tiefen Blauaugen voll gesunder Lebenslust in die Welt, und sie sah so anmutig und zugleich so glücklich aus, daß sich in dem nörgeleiden Oberst jetzt die helle Vaterfreude regte.

„Du, du, wollen nicht gleich den Teufel an die Wand malen, brumme er verächtlich. Siehst ja noch passabel aus, Kleine. Ist freilich auch bloß Schuldigkeit, wenn man knapp vor der Hochzeit steht.“

„Damit hat's ja noch gute Wege, Väterchen. Tut auch nichts. Um so länger das Brautglück. Und Günter ist's auch zufrieden.“

„Du, das sagt sich so. Er ist Dir um ein Duzend Jahre voraus. Da lehnt sich der Mann nach dem eigenen Deed unter sicherem Dach. Komm', Marion, setze Dich mal her, ich habe Dir was zu sagen.“ In bestimmener Bewunderung hing sie an seinem Munde.

Er sprach jedoch nicht sogleich, sondern ließ schweigend die Augen durch das Zimmer gleiten. Sinnend blieben sie an dem einen oder anderen Gegenstande hängen, den stumm-bereiten Zeugen eines nun lange gestorbenen Eheglücks. Zur Zeit dieser Ehe, die eine überaus glückliche gewesen, hatte er seines Lebens Höhepunkt erreicht. Zu den Ehren einer hohen militärischen Charge gestellte sich der Segen völliger Berufsbefriedigung und Herzendruhe. Der frühe Verlust seiner jungen geliebten Frau, die ihm zwei blühende Kinder geschenkt, beherrschte ihn dann so tief, daß mit ihm ein schmerzlicher Rückschlag begann. Viel krankend, reichte er den vorzeitigen Abschied ein. Aus dem dienstfertigen strammen Offizier wurde ein unfähiger, nervöser Privatmann, der mit seinen leeren Tagen nichts anzufangen weiß und sich ebensovienig verstehen mag, irgend ein Stedenpferd zu tummeln, denn der Oberst hielt nichts von lässlichen Surrogaten.

Auch die pekuniären Verhältnisse hatten sich unliebsam verändert. Ein einzelner kleiner Vermögungsgegenstand

seiner Frau war nahezu in den Repräsentationsjahren draufgegangen. Beide, heitere Genusmenschen und dazu von einer liebenswürdigen Freigebigkeit, hatten sie lediglich dem Noblesse oblige gelebt und dabei das genauere Rechnen vergessen. Das verstand der Oberst noch heute nicht. Er war von einer ungläublichen Sorglosigkeit und Naivität in Geldangelegenheiten, lebte beständig über seine Mittel und wunderte sich nicht einmal, als mittelloser Pensionär überhaupt noch Kredit zu finden.

Sein gutes Wort und vornehmer Gesicht hätte das freilich nicht zu Wege gebracht, denn die Geldleute, mit denen er hier und da zutun hatte, waren nicht unvorsichtiger als andere, aber daß sie gewissermaßen seine Verwandte, das sehr verzinnde alte Fräulein von Mollentin zum Vorgen nahmen, beobachte er kaum. Inbes war es Tatsache, daß Eberhardins von Mollentin in ihrer großen Vorliebe für ihr Vaterkind, den jungen Eberhard Narded, des öfteren die Verlegenheiten von Vater und Sohn geschlichtete. Es hieß allgemein, sie habe den jungen Narded zum Erben eingesetzt, und so mochte die Sorglosigkeit dieser wie die Willfährigkeit jener, durch desartine ärmliche Umstände ihre Erklärung finden.

Fortsetzung folgt.

Allerteil.

In Dresden stürzte sich ein 15jähriger Seminarist von dem hohen Turm der Anstalt auf das Straßenspaster, wo er tot liegen blieb.

Eine gefährliche Fahrt machte der Ballon „Thüringen“, der in Eisenberg aufgestiegen war. Er geriet in einen Gewittersturm und mußte, umzudt von Blitzen, eine gefährliche Landung vornehmen. Dabei erlitten zwei der Insassen Beinbrüche.

Zum Hofrichter-Prozess. Das psychiatrische Gutachten der Gerichtsärzte über Oberleutnant Hofrichter geht dahin, daß Hofrichter als moralisch minderwertiges Subjekt gelten kann, seine Zurechnungsfähigkeit im juristischen Sinne steht



